

Osteuropa: Die Kirchen und der Pluralismus

Mit Säkularisierung und Pluralismus als Herausforderung für die Kirche vor allem im früheren Ostblock befaßte sich der 2. Internationale Kongreß von „Renovabis“. Die 1993 gegründete Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit Mittel- und Osteuropa bot damit ein Forum für den offenen Meinungs-austausch.

Polen, Slowenien und Ungarn: Vor allem um die religiös-kirchliche und gesellschaftliche Situation dieser drei Länder in Mitteleuropa, allesamt EU-Beitrittskandidaten, ging es beim 2. Internationalen Kongreß der Solidaritätsaktion „Renovabis“ vom 3. bis 5. September in Freising. Polen ist nach wie vor die katholische Bastion im früheren Ostblock mit positiven, aber auch problematischen Begleiterscheinungen. Das kleine Slowenien, ebenfalls fast rein katholisch, erlebt derzeit so etwas wie einen „Kulturkampf“ zwischen Staat und Kirche. In Ungarn mit seiner starken protestantischen Minderheit machen sich die Erblasten der vorkommunistischen wie der kommunistischen Vergangenheit für die Kirche besonders deutlich bemerkbar.

Verbindung von Innen- und Außenperspektive

Der Kongreß, bei dem es daneben auch um die kirchliche Lage in Tschechien sowie das spannungsgeladene Verhältnis zwischen der Orthodoxie und der katholischen Kirche, vor allem den katholischen Ostkirchen ging (vgl. dazu das Interview mit *Ivan Dacko*, ds. Heft, S. 505), stand unter dem Gesamtthema „Säkularisierung und Pluralismus in Europa: Was wird aus der Kirche?“ Beim ersten Renovabis-Kongreß vor einem Jahr (vgl. HK, Oktober 1997, 491 f.) hieß das Thema: „Kirche in Osteuropa: Herrschen oder dienen?“ Aufschlußreich war der diesjährige

Kongreß nicht zuletzt deshalb, weil er die Dinge jeweils von zwei Seiten in den Blick nahm. Zu den katholisch-orthodoxen Spannungen referierten und diskutierten sowohl Vertreter der orthodoxen wie der griechisch-katholischen Kirche. Über den polnischen Katholizismus sprachen in Freising der Gnesener Erzbischof *Henryk Józef Muszyński* und der Soziologe *Tadeusz Szawił* von der Universität Warschau. Auch die katholische Kirche in Slowenien konnte man aus der Innenperspektive von *Anton Stres*, Priester und Philosophieprofessor an der Theologischen Fakultät Ljubljana, wie aus der Außenperspektive von *Marko Kerševan*, nicht kirchlich gebundener Religionssoziologe der gleichen Universität, kennenlernen.

Kerševan konstatierte eine seiner Ansicht nach berechnete „Angst vor der Kirche“ in den Reformstaaten Ost- und Mitteleuropas, nicht zuletzt in seinem Heimatland. Er wandte sich gegen Diskurse über „besondere religiöse und (daher) zivilisatorische Berufungen eines Volkes, oder über die nationale Berufung einer Kirche innerhalb eines Volkes“ und nannte als Beispiel für solche Fehlentwicklungen die Weihe des slowenischen Volkes bzw. der slowenischen Nation an Maria oder die Ausrufung Marias zur „Königin der Slowenen“. In der Diskussion zog der Religionssoziologe eine scharfe Trennungslinie zwischen legitimem politischen Engagement der einzelnen Christen als Bürger und einem fragwürdigen politisch-gesellschaftlichen Macht- oder Führungsanspruch der Kirche.

Ganz anders Anton Stres, der auch Vorsitzender der kirchlichen Kommission für die Regelung der Staat-Kirche-Beziehungen in Slowenien ist. Daß die katholische Kirche noch weitgehend in einem vertragslosen Zustand mit dem slowenischen Staat lebt und weniger Wirkungsmöglichkeiten hat als in anderen früher kommunistisch beherrschten Ländern, führte er auf eine „laizistische Mentalität“ im Hintergrund zurück: „Religiosität ist eine absolute Privatsache, wie ein Hobby, das jedermann haben darf, das aber... den Staat nichts angeht.“ In der Mentalität der verantwortlichen Politiker werde Religiosität nicht als Wert von allgemeiner Bedeutung anerkannt. Seit sechs Jahren gebe es keine Zusammenarbeit zwischen Kirche und Regierung.

Eine Stärke des slowenischen Katholizismus liegt für Stres in der Bindung der Gläubigen an die kirchliche Institution ohne Flügelbildung und Polarisierung. Als weitere Kennzeichen machte er das Weiterbestehen traditioneller Glaubens- und Frömmigkeitsformen, die Konzentration aller kirchlicher Aktivitäten auf den Klerus und den geringen Einfluß der christlichen Moral auf die politische und öffentliche Aktivität der Christen namhaft.

In vieler Beziehung parallel fiel in Freising die Diagnose des Religionssoziologen *Miklós Tomka* für den ungarischen Katholizismus unter den Bedingungen der pluralistischen Gesellschaft aus. Er analysierte die *Marginalisierung* der Katholiken wie der Christen insgesamt: Ihr zahlenmäßiger Anteil an der ungarischen Gesamtbevölkerung ist geschrumpft; sie sind bei den weniger gebildeten Schichten stärker vertreten als bei den Wohlhabenden und Gebildeten; die Rentnergeneration ist religiös praktizierend, die Jugend weit weniger.

Tomka setzte auf die Negativseite seiner Bilanz auch die weiterwirkenden Verfolgungsschäden in der katholischen Kirche Ungarns sowie ihre Amtszentriertheit („Amt und Organisation über alles“). Er sah aber auch Hoffnungszeichen: Seit Jahren gebe es

in Ungarn einen langsamen und mühsamen, aber doch kontinuierlichen religiösen Aufschwung. So wachse der Anteil der jungen Erwachsenen und der jungen Familien mit Kindern unter den Gottesdienstbesuchern, die Bedeutung der geistlichen Bewegungen nehme zu, die Kirche zeige größere Bereitschaft, im öffentlichen Bereich Verantwortung zu übernehmen. Schlüsselfrage für die zukünftige Rolle der katholischen Kirche in Ungarn ist nach Tomka die *Dialog- und Evangelisationsbereitschaft*.

Individuelle Probleme und Bedürfnisse

Die beiden Referenten zum Thema *Polen* waren sich darin einig, daß die katholische Kirche ihres Heimatlandes über die Wende hinweg stabil geblieben ist und auch für die nächsten Jahre keine dramatischen Einbrüche zu erwarten sind. Gleichzeitig machten sowohl Erzbischof Muszyński, führender Repräsentant des offenen, erneuerungsbereiten Flügels im polnischen Episkopat, wie der außerhalb der Kirche stehende Soziologe Szawiel jeweils in ihrer Weise darauf aufmerksam, daß die Kirche den gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung tragen und sich in mancher Hinsicht ändern muß.

Der Gnesener Erzbischof nannte drei Elemente als richtungweisend für die Zukunft der polnischen Volkskirche in einer pluralistischen Gesellschaft: Den „einfachen und lebendigen Glauben“ in breiten Schichten der Bevölkerung; die festzustellende Tendenz zu Erneuerung und Vertiefung des Glaubens in zahlreichen Basisgruppen (nach den Angaben Muszyńskis zählen sich immerhin vier Prozent der polnischen Katholiken zu geistlichen Bewegungen); Anzeichen eines neuen religiösen Selbstbewußtseins besonders bei Jugendlichen sowie die Entwicklung einer Frömmigkeit, die dem Zeugnis des christlichen Lebens den Vorzug gegenüber äußeren kultischen Praktiken gebe.

Sein soziologischer Korreferent wies stärker auf kritische Punkte hin, ohne damit die Chancen für die katholische Kirche Polens zu leugnen. Die Kirche habe Probleme mit Demokratie und Marktwirtschaft und Kummer mit der Intelligenz: Für fast die Hälfte der polnischen Intelligenz sei die Kirche heute fremd. Szawiel schrieb der polnischen Kirche auch ins Stammbuch, sie müsse ihr geistiges Angebot entsprechend der wachsenden Differenzierung der Bevölkerung individualisieren. Die Kirche habe es mit Gruppen und Milieus mit individuellen Problemen und Bedürfnissen zu tun.

Der Renovabis-Kongreß hat deutlich erkennen lassen, daß Säkularisierung und Pluralisierung auf der einen Seite europaweite, länderübergreifende Prozesse darstellen, es sie auf der anderen Seite in ganz unterschiedlichen Spielarten und Intensitäten gibt. Zwischen der Situation in Tschechien, die in Freising der Pilsener Bischof *František Radkovský* schilderte (Er stellte die Frage: „Was können wir gegen den Tod der Kirche tun?“), und der in Polen liegenden Welten. Mehrheitlich orthodox geprägte Länder im ehemaligen Ostblock lassen sich mit katholisch geprägten in ihrer Nachbarschaft nur bedingt vergleichen.

Der Hildesheimer Bischof *Josef*

Homeyer unternahm in Freising den Versuch einer gesamteuropäisch angelegten Auseinandersetzung mit Pluralismus und Säkularisierung. Er entwickelte als kirchliche Antwort auf die Krisenerscheinungen der europäischen Moderne die anspruchsvolle Vision einer Kirche als Eucharistiegemeinschaft; die „eucharistische Spiritualität“ der Kirchen als entscheidenden Beitrag zur europäischen Aussöhnung, „dem einzigen Tor und Nadelöhr zu einer europäischen Identität“. Kirche dürfe im Pluralismus und Säkularismus nicht Ghetto werden, sondern müsse Kontrastgesellschaft sein, die Mystik und Politik, „Gottesverwurzelung und Diakonie“ unauflösbar miteinander verbinde.

Homeyer ist auch Vorsitzender der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union (COMECE). Es wird für das Christentum in Europa in den kommenden Jahren viel davon abhängen, wie die Kirchen den wirtschaftlichen und politischen Prozeß der Integration der mittel- und osteuropäischen Reformstaaten begleiten und ihre Möglichkeiten des Gesprächs und der Hilfe zwischen über Jahrzehnte getrennten Teilen des Kontinents nutzen. Der Freisinger Kongreß war in dieser Hinsicht ein ermutigendes Zeichen. U. R.

Theologie: Vatikanisches Votum gegen eine Fakultät Erfurt

Nach dem Willen des Vatikans soll das Philosophisch-Theologische Studium Erfurt nicht als Theologische Fakultät in die wiedergegründete Universität integriert werden. Damit wird eine Chance für die christliche Präsenz in den neuen Bundesländern verspielt.

Durch einen Artikel der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (31.8.98) wurde allgemein bekannt, daß der Heilige Stuhl die Umwandlung des seit 1952 bestehenden Philosophisch-Theologischen Studiums Erfurt in eine Katho-

lisch-Theologische Fakultät der 1994 wiedergegründeten Universität Erfurt ablehnt. Ein entsprechender Brief des Apostolischen Nuntius, Erzbischof *Giovanni Lajolo*, ging dem Erfurter Bischof, dem Vorsitzenden der Deut-